

Gift stillt nicht den Hunger der Welt



STEFAN SAUER ordnet die Debatte über Glyphosat ein.

Mindestens noch fünf Jahre bleibt das Breitbandherbizid Glyphosat in Europa auf dem Markt. In der entscheidenden Abstimmung Anfang dieser Woche spielte Deutschland das Zünglein an der Waage: Das von der CSU-Spitze gedeckte Ja des Parteimitglieds Christian Schmidt im Amte des Bundeslandwirtschaftsministers gab letztlich den Ausschlag dafür, dass das weltweit verbreitetste Unkrautvernichtungsmittel weiterhin auf Europas Feldern ausgebracht werden darf. Damit setzte sich Schmidt über das ausdrückliche Nein seiner sozialdemokratischen Amtskollegin im Umweltressort, Barbara Hendricks, hinweg, ignorierte Weisungen aus dem Kanzleramt und missachtete die Geschäftsordnung der noch amtierenden Bundesregierung. Die Empörung schlug hohe Wellen.

Allerdings dürfte die Begebenheit dereinst Geschichtsschreibern nicht mehr als eine Randnotiz wert sein. Für die großen Fragen dieser Zeit spielt das Hickhack in Berlin im ausgehenden 2017 eine ähnlich bedeutsame Rolle wie der sprichwörtliche Sack Reis in China. Selbst die hitzig diskutierte Frage, ob Glyphosat das Krebsrisiko erhöht, erscheint nachrangig: Die Studienlage ist widersprüchlich, empirische Befunde sind rar, die Krebsgefahr ähnelt nach menschlichem Ermessen jener, die gegrilltem Rindfleisch innewohnt.

Anders verhält es sich mit den Konsequenzen für die Natur. Es handelt sich bei der Zulassungsverlängerung nicht bloß um einen technokratischen Akt, sondern um eine Grundsatzentscheidung. Sie gilt einer Landwirtschaft, die die Ernährungsprobleme der Welt zu lösen verspricht; die mit Hightech auf dem Acker höchste Ernten verheißt; die daher alternativlos erscheint, wenn zur Mitte des Jahrhunderts zehn Milliarden Menschen satt werden sollen.

In diesem Szenario spielt Glyphosat eine wichtige Rolle. Es wirkt wie eine Massenvernichtungswaffe, die alle natürlichen Grünpflanzen tötet. Daher kommt die Substanz, von der im laufenden Jahr weltweit erstmals mehr als eine Million Tonnen hergestellt wurden, vornehmlich kurz vor der Aussaat sowie nach der Ernte zum Einsatz. Was unbefugt auf Bauers Krume wächst, stirbt ab, die Nutzpflanzen gedeihen ohne Konkurrenz.

Es geht aber noch weiter: Praktischerweise bietet der Marktführer Monsanto gentechnisch veränderte Sojapflanzen an, die gegen Glyphosat unempfindlich sind. Mittlerweile widerstehen 85 Prozent aller Gen-Pflanzen verschiedenen Herbiziden. Darunter ist fast immer Glyphosat. Gentechnisch veränderte Pflanzen mögen die Abhängigkeit von Klimakapriolen verringern, aber sie schaffen neue: Ihre Samen sind unfruchtbar, so dass die Bauern jedes Jahr neues Saatgut von Biotech-Unternehmen wie Monsanto kaufen müssen.

Dem Konzern geht es (wie anderen) erkennbar nicht um Weltenrettung, sondern um Profit. Selbst das wäre nicht so schlimm, wenn Breitbandherbizide wie Glyphosat lediglich Ackerwinde, Giersch und Co. zu Leibe rückten. Tatsächlich vernichten sie aber hochkomplexe Lebensräume: Mikroorganismen, Würmern und Kerbtieren wird die Existenzgrundlage entzogen, es folgen Vögel, Kleinsäuger, Reptilien und Amphibien.

Eine Agrarindustrie, die bedenkenlos Biotope vernichtet, offenbart eine unheilvolle Mischung aus Gier und Größenwahn. Die Welt braucht eine Landwirtschaft, die nicht gegen, sondern mit der Natur funktioniert. Eben eine Landwirtschaft ohne Glyphosat.

Den Autor erreichen Sie unter:
 » redaktion.politik@mz-web.de